

leicht mit einem sanften Purpur überziehen, während am Horizonte nur sehr wenige Federwolken oder geschichtete Federwolken gefärbt erscheinen, deuten ziemlich sicher auf fortgesetzte gute Witterung; sind die geschichteten Federwolken zahlreicher, so ist die Anzeige schon trüglischer, vorzüglich wenn dieselben einem schnellen Wechsel unterworfen sind und sich tiefer senken. Eine weißlich gelbe Abendröthe deutet wie der weißlich blaue Himmel überhaupt kein gutes Wetter an. Das sogenannte Wasserziehen erfolgt, wenn die Sonnenstrahlen schief durch Luftschichten fallen, in welchen viele Wasserdünste schweben; wird diese Erscheinung daher nach heiterer Witterung bemerkt, während sich Wolken zu bilden anfangen, so wird man mit Wahrscheinlichkeit Regen zu erwarten haben; weniger wird dieses nach Regen zu erwarten seyn, wenn sich die Wolken zu brechen anfangen. Erscheinen uns entfernte Gegenstände näher, sind namentlich Bergketten ungewöhnlich klar und scharf begrenzt, so deutet dieses oft auf bald erfolgende Trübung und Niederschläge; diese ungewöhnliche Klarheit findet oft vorzüglich dann statt, wenn südliche Winde zu wehen anfangen, welche anfangs durch ihre höhere Temperatur die Dünste der unteren Luftschichten auflösen, gewöhnlich aber bald Niederschläge veranlassen, wie sie sich abgekühlt haben. Tief stehende Nebel, welche sich über Thäler verbreiten, haben meist gute Witterung zur Folge, vorzüglich wenn sie niederfallen und das Barometer hoch steht oder im Steigen begriffen ist. Nebel und Wolken, welche einzelne höhere Berge und Bergketten umlagern, während der übrige Himmel noch größtentheils

heiter ist, sind gewöhnliche Vorzeichen von Regen; der Brocken am Harz, der Kiffhäuser in Thüringen, der Zobten in Schlessen, der Feldberg in Breisgau und viele höhere Berge der Schweiz dienen den umliegenden Gegenden als Wetterzeichen. Das Rauchen der Wälder und Berge während regnichter Witterung deutet gewöhnlich auf Fortsetzung der letzteren, oder läßt diese befürchten, wenn die Witterung noch gut ist. Ein starker Thau bei heiterem Himmel läßt Fortsetzung der guten Witterung erwarten; bleibt dagegen der Thau bei heiterer Witterung aus, und hat sich die Temperatur des Nachts nicht wie gewöhnlich erniedrigt, so ist gewöhnlich bald Trübung und Niederschlag zu befürchten. Verbreiten faule Stoffe, Abtritte und Düngerbehälter einen stärkeren Geruch als gewöhnlich, und steigt der Rauch in sonst gut ziehenden Schornsteinen, bei übrigens ruhiger Witterung schwerer als sonst in die Höhe, so deutet dieses gewöhnlich auf bald erfolgenden Regen. Veranlaßt Feuer häufiger als gewöhnlich ein prasselndes Geräusch, bleiben an Pfannen und Kesseln mehr Funken als gewöhnlich hängen, die den Ruß zum Theil entzünden, und fällt der Ruß häufiger von Schornsteinen herab als gewöhnlich, so läßt dieß baldigen Regen befürchten. Hört man an einem stillen Abend und in der Nacht von Südwest und West den Schall der Glocken und Uhren, das Geräusch und Brausen des Wassers, das Geschrei der Thiere deutlicher und in größerer Entfernung als gewöhnlich, so erfolgt meistens bald Regen.

II. Pantheon des Nationalruhmes des österreichischen Kaiserstaates.

A. Maria-Zell.

(Als Erklärung zum Titeltupfer.)

Maria-Zell ist ein Marktflecken in einer der schönsten Gegenden Steyermarks mit 108 Häusern und von beinahe 800 Einwohnern, mit einer weltberühmten Wallfahrtskirche, in welcher vor einem schon über 600 Jahre alten Marienbilde die göttliche Gnadenmutter von den frommen Gläubigen verehrt wird. Es war dieses Bildniß schon im Jahre 1157 der Gegenstand der Verehrung eines frommen Benedictiner-Mönches aus dem drei Tagereisen von Maria-Zell entfernten Kloster St. Lambrecht. Als dieser in jene Gegend gesendet war, um den unwissenden Hirten das Evangelium zu predigen, erhielt er die Erlaubniß, dieses Bildniß mit sich zu nehmen; er erbaute an der Stelle, wo jetzt die Kirche steht, sich eine kleine Zelle von Holz, und dem Bilde der heiligen Jungfrau einen Altar, die da bald der Gegenstand allgemeiner Verehrung wurde. Seine erste Verühmtheit erhielt aber dieser Gnadenort durch eine wunderbare Hei-

lung des Markgrafen Heinrich von Mähren und seiner frommen Gemahlin Agnes von einer schmerzhaften Krankheit, die dann in Folge eines Gelübdes diesen Ort aufsuchten, und nachdem sie ihn nach einer sehr mühevollen und beschwerlichen Reise über die damals noch unwegsamen Gebirge aufgefunden hatten, über dieses Gnadenbild die in der Mitte der Kirche befindliche steinerne Kapelle, die sogenannte Gnadenkapelle im Jahre 1220 erbauten. Eine große Opfertafel ober dem Hauptthor der Kirche erzählt diese Begebenheit eben so einfach als rührend. Das Bild ist aus Lindenholz geschnitten, und stellt Maria sitzend vor mit dem Jesukindlein in der Rechten. Seit des Markgrafen Heinrichs Besuch nahmen die Pilger dahin stets zu, und seinen höchsten Glanzpunct erreichte dieser Ort durch den Besuch Ludwigs I., Königs von Ungarn und Pohlen, der bei dem Ueberfalle der Türken unter Amurath I. um das Jahr 1363, in einem Traume die Jungfrau Maria schaute, die ihm Trost und Muth einsprach, und als er erwachte, jenes Marienbild auf seiner Brust liegen fand, das er hernach dem Gnadenorte Maria-Zell aus Dankbarkeit zum Geschenke darbrachte, und das noch

unter dem Namen der Schackammer-Mutter-Gottes viel verehrt wird. Er trug dasselbe während der Schlacht gegen die Türken auf seiner Brust, und nachdem er im festen Vertrauen auf die Fürbitte der Mutter Gottes glorreich gesiegt hatte, wallfahrte er nach Maria-Zell, beschenkte den Gnadenort mit vielen reichen Opfern, ließ daselbst über die steinerne Kapelle eine große Kirche bauen, von der der untere Theil mit dem hohen Thurme noch heute zu Tage steht. Im Jahre 1529 bey der ersten Belagerung Wiens wurde der Markt von den Türken abgebrannt, die Kirche aber konnten sie nicht in Brand stecken, und sie blieb mit dem Gnadenbilde erhalten. Seit dieser Zeit breitete sich die Verehrung der himmlischen Gnadenmutter Maria-Zell immer weiter aus, der Gnadenort wurde von Kaisern und Königen, zumal aus dem frommen Erzhaufe Oesterreich häufig besucht, reichlich beschenkt und mit vielen Privilegien begnadigt. Viele in der Schackammer aufbewahrte Denkmale und Schätze kaiserlicher Munificenz sind hiervon der sprechendste Beweis. In dem sechshundertjährigen Jubeljahre seiner Entstehung 1757 zählte die Kirche 373,000 Communicanten. Und die fromme Kaiserin Maria Theresia stiftete in demselben Jahre das den Gnadenaltar noch umgebende silberne Gitter, und 1796 ein silbernes, 300 Mark schweres Antependium mit ihrem, ihres verstorbenen Gemahls des Kaisers Franz und ihrer sechzehn Kinder Bildnissen auf vergoldeten Medallions in Basrelief. Unter Kaiser Joseph II. wurden zwar die Wallfahrten in guter Absicht verboten, und das Kloster St. Lambrecht 1786 aufgehoben; der bereits gegebene Befehl, die Gnadenkapelle abzureißen, wurde aber auf die Bitten der Zeller-Bürger zurück genommen, und die Verehrung der Gnadenmutter dauerte im Stillen fort, bis der höchstselige gottesfürchtige Kaiser Franz I. 1796 die Wallfahrten dahin wieder erlaubte, und 1802 das aufgehobene Kloster St. Lambrecht auf's Neue wiederherstellte. Oft war Maria-Zell hart bedrängt durch feindliche Einfälle, Feuersbrünste und Krankheiten. Der letzte furchtbare Brand in der Nacht vom 1. zum 2. November 1827 hatte beinahe den ganzen Ort in Asche gelegt; nur 20 Häuser und die Kirchenmauer waren übrig geblieben. — Die Kirche ist von einer Mauer umschlossen; die Hauptfronte hat drei Thürme. Vor dem altdeutschen Mittelthore stehen die bleiernen Statuen der beiden ersten Grünsder, des Markgrafen Heinrichs und König Ludwigs. Tabernakel, Leuchter, Lampen, Gitter und Engel der Gnadenkapelle sind von Silber. Die Schackammer ist reich an Schätzen und Merkwürdigkeiten, obschon erst bei dem letzten Wiederaufbau der Kirche um 21,600 Gulden an Kosten veräußert worden sind. Die Kirche ist groß, voll Motiv-Bildern, die gewöhnlich von frommen Pilgern aus Dankbarkeit für erhaltene Gnaden dargebracht werden. Die Orgel von Summenholzer hat 36 Register. Auf dem Platze sind viele Krambuden und ein Brunnen. Von den 44 Einkehrhäusern sind die besten: die Post, zur gol-

denen Krone, zum Kreuz, goldenen Löwen, schwarzen Adler und zur blauen Taube. Außer der Kirche hat der Markt nichts Sehenswürdiges. Die nahen Alpen laden zu den angenehmsten Ausflügen ein. Die nächsten Umgebungen sind: das Zelleralpe mit einem herrlichen Panorama, der Sigmundsberg, die Höhlensteinhöhle oder Rabenburg, der große Holzauszug im Halthale, der Erlasssee und das k. k. Gußwerk.

B. Gallerie berühmter Männer.

a. Der Held von Saida und Saint Jean d'Acre.

Das feindselige Benehmen des Mehemed Ali Pascha's von Aegypten, gegen seinen Souverain den türkischen Kaiser, und die vielen durch dessen Behörden in Syrien gegen die Unterthanen des Sultans ausgeübten Grausamkeiten veranlaßten den letzteren, sich an den Kaiser von Oesterreich, die Königin von Großbritannien, den König von Preußen und den Kaiser aller Rußen zu wenden, um sie um ihre Vermittlung gegen den rebellischen Pascha zu bitten; in Folge dessen zu London unterm 15. Juli 1840 zwischen diesen 4 Groß-Mächten und dem türkischen Kaiser eine eigene Convention zur Pacification des Orients abgeschlossen worden war, wovon das ottomanische Ministerium am 4. August die officielle Anzeige erhielt. In Folge einer hierauf am 6. desselben Monats stattgefundenen großen Rathssammlung erhielt der ehemalige Botschafter am kaiserl. österr. Hofe und Staatsrath im Departement der auswärtigen Angelegenheiten Rifaat Bey den Auftrag, sich nach Alexandria zu verfügen, und im Namen des Sultans dem Pascha von Aegypten die Bedingungen zu eröffnen, welche Seine Hoheit im Einverständnisse mit den gedachten 4 Höfen, ihm zur Beendigung der mit demselben obwaltenden Streitigkeiten zu gewähren beschlossen hatte. Rifaat Bey war am 11. August auf dem Dampfboot Tahiri Bahri in Alexandria eingetroffen. In einer am 16. desselben Monats mit Mehemed Ali gepflogenen Unterredung, die über eine Stunde dauerte, entledigte sich Rifaat Bey der Aufträge des Sultans; worauf Mehemed Ali erklärte, daß es ihm unmöglich wäre, den auf die Grundlage der Convention vom 15. Juli an ihn gestellten Forderungen, sich zu unterwerfen; gab jedoch weiters keine bestimmte und definitive Antwort. Die k. k. Escadre unter den Befehlen des Contre-Admirals Baron Baidiera war am 16. August von Photia abgesegelt, um sich nach Alexandria und von da nach der syrischen Küste zu begeben. Der königlich-großbritannische Admiral Stoppedford verließ am 19. August mit sechs Linien Schiffen die Rhede von Mitylene, um dieselbe Richtung zu nehmen, und sodann mit der vereinigten englisch-österreichischen Flotte nach den Gewässern von Bairut zu

segeln. Am 26. August war die erste 10tägige, dem Pascha von Aegypten zur Ertheilung einer bestimmten Antwort gefetzte Frist verstrichen, als sich der Bevollmächtigte der hohen Pforte Kisaat Bey in Begleitung der Generalconsuln von Großbritannien, Oesterreich, Rußland und Preußen zu Mehemed Ali verfügte, um seine definitive Antwort auf die ihm in Namen der Pforte gemachten Anträge zu vernehmen. Diese Antwort fiel aber dahin aus, daß Mehemed Ali sich kategorisch weigerte, die ihm gestatteten Bedingungen anzunehmen. Der englische Commodore Napier stellte sich mit seinen Kriegsschiffen vor Bairut auf; die türkische Escadre setzte auf Cypern 6000 Mann ans Land und vereinigte sich mit der unter den Befehlen des Admirals Stopford stehenden englisch-österreichischen Flotte. Der Sultan ließ unterm 14. September Mehemed Ali durch ein Schreiben des Großwesirs seinen Beschluß bekannt machen, daß er des Paschalls von Aegypten entsetzt sei. Die hierauf angeordnete Blockade der syrischen und ägyptischen Küsten sollte am 14. October, nämlich einen Monat nach der hierüber dem diplomatischen Corps gemachten officiellen Eröffnung, in Wirksamkeit treten. Die Admirale Stopford und Vandiera verließen am 6. October Alexandria. Am 9. October ging die vereinigte englisch-österreichisch-türkische Flotte auf der Rhede von Bairut vor Anker. Am 11. wurde Soliman Pascha aufgesordert, Bairut zu räumen; auf dessen abschlägige Antwort wurden die Festungswerke der von den Einwohnern verlassenen Stadt beschossen und größtentheils zerstört, was am 15. deren Räumung zur Folge hatte. Am 19. war der zum Serasker von Syrien ernannte Statthalter von Saint Jean d'Acre Iszet Mehemed Pascha mit türkischen Landungstruppen angelangt. Auf allen Punkten der syrischen Küste von Caiffa bis Tripoli erhoben sich die Maroniten gegen Ibrahim Pascha. Am 24. September beschloß Admiral Stopford Saïda zu besetzen. Er bildete eine Abtheilung von einem englischen Linienschiffe, der k. k. Fregatte Guerriera, einer türkischen Fregatte, einem englischen Brigg und drei großen englischen Dampfbooten, worauf 700 Türken und 300 englische Marinetruppen eingeschiffet wurden. Diese Expedition wurde unter das Commando des Commodore Napier gestellt. Am 26. ankerte letzterer vor Saïda und forderte den Stadtkommandanten im Namen des Sultans auf, sich zu ergeben. Auf seine Weigerung begann eine lebhafteste Kanonade, und zugleich wurden die 1000 Mann ans Land gesetzt, welche nach einigem Widerstande der Besatzung die Stadt mit Sturm einnahmen. Bei dieser Gelegenheit hat Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich, laut eines officiellen Berichtes des Admirals Sir Robert Stopford, die glänzendsten Beweise von Eifer und Thätigkeit an den Tag gelegt. Se. k. k. Hoheit mit seiner Fregatte Guerriera dazu bestimmt die Landung zu beschützen, begnügte sich damit nicht, sondern lan-

dete an der Spitze einiger Leute seiner Kriegsmannschaft selbst, schloß sich an die stürmende türkische Colonne an, und war einer der Ersten, der in die Stadt vordrang, wo die 2000 Mann starke türkische Besatzung sich gefangen ergab. Außerdem fiel noch eine Menge Waffen und Munition in die Hände der Türken. Bald fiel auch Tripoli in die Gewalt der Verbündeten, und am 3. November begann das Bombardement von Saint Jean d'Acre. Das Geschütz der Verbündeten überschüttete mit einem Kugelnregen die ganze Festung. Der Erzherzog commandirte seine Fregatte mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit und Umsicht; er hatte eine sehr gute und nahe Stellung gewählt. Um 5 Uhr Nachmittags waren bereits alle feindlichen Geschütze zum Schweigen gebracht. Ein Pulvermagazin flog mit einer ungeheuren Explosion in die Luft. Um 5½ Uhr wurde das Feuer eingestellt, und die Festung war in allen ihren Theilen stark beschädigt, Zinnen herabgefallen, Brustwehren eingestürzt und zu Bresche geschossen, und 2 von Erde aufgerichtete Cavaliere gänzlich zerstört worden. 1500 ägyptische Soldaten waren aus dem Plaze ausgerückt und das Wasserthor war völlig frei. Se. kais. Hoheit der Erzherzog Friedrich benahm sich sowohl während des Bombardement als bei der Landung mit vieler Tapferkeit, und war am 4. Früh bei aufgehender Sonne nach dem Grafen Nugent, der als Freiwilliger in der ottomannischen Armee diente, der Erste, der die Festung von Saint Jean d'Acre betrat, und neben einer großen türkischen Fahne die österreichische und englische aufpflanzte. Viele von den ägyptischen Soldaten waren auf den Wällen todt geblieben, und der Ueberrest der Besatzung zog sich in Unordnung auf die Straßen von Damaseus und Jaffa zurück.

So fiel Saint Jean d'Acre, der Schlüssel Syriens und die mächtigste Festung des Orients; sie war eine Ruine. Vierzigtausend Kanonenkugeln und Bomben hatten fürchterliche Verheerungen angerichtet, und die Gegend der Festung, wo durch das Bombardement Tags zuvor das Pulvermagazin in die Luft gesprungen, war ein Schutthause, unter welchem 2 ägyptische Bataillons (1200 Mann) erschlagen und verstümmelt waren. Admiral Stopford hat unterm 5. November an den k. k. Contre-Admiral Vandiera nachstehendes Schreiben gerichtet: „Nach dem glänzenden Siege, welchen die in Verbindung mit der unter Ihrem Commando stehenden österreichischen Marine operirende Escadre Ihrer großbritannischen Majestät errungen hat, benühe ich mit wahrer Freude den ersten Augenblick der Ruhe, um Ihnen meinen lebhaftesten Dank für die nützlichen Dienste an den Tag zu legen, welche die unter Ihrem unmittelbaren Befehle stehenden österreichischen Streitkräfte bei dem Angriff auf Saint Jean d'Acre geleistet haben. Ich ersuche Sie, diese meine Gefühle Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Friedrich und sämmtlichen Offizieren und der Mannschaft der österreichischen Escadre bekannt zu geben.“

So war Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Friedrich, würdig, in die Fußstapfen des greisen Helden seines durchlauchtigsten Vaters, Se. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl getreten, und seit Leopold dem Tugendhaften 1191 (zur Zeit der Kreuzzüge) war kein österreichischer Prinz auf den Mauern von Jean d'Acre. Hiermit war die ganze syrische Küste in der Gewalt der Verbündeten; der Sultan ließ Gnade für Recht ergehen, nahm die nachfolgende Unterwerfung Mehemed Ali's unter den dem letzteren vorgeschriebenen Bedingungen an, und die Pacificirung des Orients ward erreicht, ohne den Frieden Europa's zu stören.

b. Elam-Martinih.

Graf Carl Elam-Martinih, Sr. Majestät des Kaisers General-Adjutant, wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant und Chef der Militär-Section im Staatsrathe, geboren den 23. Mai 1792 in Prag, war der Sohn des Grafen von Elam-Martinih (geb. 1760, gest. den 26. Sept. 1826) und der Gräfin Marianne Martinih, ein Enkel des Grafen Gottlieb, begann seine militärische Laufbahn mit dem Feldzuge von 1809, diesem an Aufschwung und Hingebung für die Sache des Vaterlandes so reichen Jahre. 1809 zur Zeit, als er die Rechte studierte, trat er in das Freicorps des Grafen Kinsky ein. Sein Brief, worin er seinem Vater diesen Schritt meldet, zeigt von glühendem Patriotismus. Im Jahre 1812 trat er in die zweite Epoche derselben, diejenige seiner Zuteilung zur Person des damaligen Generals der Cavallerie, späteren Feldmarschalls Fürsten Carl von Schwarzenberg, dem er als Ordonnanz-Offizier und später als Flügeladjutant von den eifigen Feldern Polyniens, durch das wiedergewonnene Deutschland, bis ins Herz von Frankreich folgte, eine Zeit und eine Stellung, in welcher er weit über die Gränzen seines Wirkungskreises und seiner Jahre hinaus Eigenschaften entwickelte, die ihn damals schon von seinem Feldherrn als einen der größten Hoffnungen des Kaiserstaates, als einen der Männer bezeichnen machten, in dessen Hände in den Tagen der Gefahr Oesterreich seine Waffen vertrauend niederlegen konnte. So jung und so hochgeachtet trat er im Jahre 1827 in die dritte Epoche seines Lebens, diejenige, wo die zwei wichtigen Elemente des Mannes, der berufen war, den Militär und den Staatsmann in sich zu vereinigen, ihre glänzende Ausbildung fanden: der practische Dienst bei der Truppe und der diplomatische. 1821 vermählte er sich mit einer Tochter des Lords Guilford. Graf Elam wurde bald einer der tüchtigsten Obersten der Armee, und Sr. Durchlaucht dem Prinzen von Hessen auf einer Sendung beigegeben, bewiesen seine Berichte den raschen tiefen Blick, den reichen Geist, den mächtigen Charakter, die

ausgebreiteten Kenntnisse, so wie die Gabe practischer Anwendung, ein Verein von Eigenschaften, die in dem an Gefahren und vielseitigen Berechnungen reichen Jahre 1830 den Grafen Elam in den Hofkriegsrath beriefen und ihm überdies eine Sendung wichtiger Art nach Berlin anvertrauen machten. Nach dem Tode weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz beginnt die vierte Epoche dieses wichtigen Lebens; Graf Elam wurde von Sr. Majestät dem jetzt regierenden Kaiser zu Höchstendesselben General-Adjutanten erwählt, und ihm bald darauf die Leitung der militärischen Section im Staatsrathe übertragen.

Den 12. Februar 1836 erhielt er die geheime Rathswürde und 1837 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. Was er in dieser Stellung geleistet, darüber gibt es in Oesterreich nur Eine Stimme, um seinen Verdiensten Lob und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die allgemeine Theilnahme an dem Verluste, den Staat, Armee und Angehörige durch den Tod dieses Mannes erlitten haben, ist ein schmerzlicher Beleg dafür. Die fünfte Epoche, er ward dafür berufen, und daß er es war, das ist seine Ehre, sein Ruhm. Die Beschlüsse der Vorsehung haben ihn abberufen von diesem Schauplatze, wo er ein Muster eines treuen und unablässig thätigen Staatsdieners, ein strenger Held der Pflicht, ein Freund alles Edlen und Großen, ein glücklicher Gatte und beneidenswerther Vater da stand. Er starb am 29. Jänner 1840 nach kurzem Krankentage im 48. Jahre seines ausgezeichneten Lebens. Die achtungsvolle Erinnerung steht in dem Herzen jedes Oesterreichers geschrieben. Se. Majestät der Kaiser haben folgendes allerhöchstes Handschreiben an die verwitwete Gräfin Elam-Martinih zu erlassen geruht: „Liebe Gräfin Elam-Martinih! Mit tief gerührtem Herzen und dem innigsten Bedauern fühle ich den frühzeitigen Verlust Ihres Gemahls, der mit so seltener Einsicht, unermüdetter Thätigkeit und Hingebung Mir, Meinen Staaten und insbesondere Meiner Armee die ausgezeichnetsten Dienste leistete. Möge Meine vollkommenste Theilnahme an diesem so harten Schicksal für Sie und Ihre Kinder zu einiger Linderung Ihres gerechtesten Schmerzes gereichen. Wien den 30. Jänner, 1840. Ferdinand m. p.“

c. Pleh.

Joseph Pleh wurde den 3. Jänner 1788 von unbemittelten Eltern aus dem Mittelstande geboren, und Tags darauf in der Kirche zu unserer lieben Frau bei den Schotten getauft. Sein Vater Andreas Pleh war Buchhalter eines Handlungshauses in Wien, seine Mutter hieß Cäcilia, und war spanischer Abkunft, die Tochter des k. k. Hof- und Kammer-Juweliers Bernhard Büttner, und der in Barcelona gebornen Maria Francisca Ott, einer Tochter des Franz Ott, Mundlesches des Kaisers Carl VI., der ihn aus

Spanien mit nach Oesterreich brachte. Er war sehr lebhaften Charakters, und wenn sich einer seiner Freunde über seine Lebhaftigkeit und sein feuriges Temperament wunderte, pflegte er oft scherzweise zu sagen: Ja, in meinen Adern rollt etwas spanisches Blut. Schon von den ersten Jahren seiner Kindheit ergriff er Alles, was ihm schön und gut schien, mit jugendlichem Feuer, und schon früh zeigte er eine große Neigung zum geistlichen Stande. Seine Eltern schickten ihn in die Normalschule zu St. Anna, wo besonders durch die trefflichen Katecheten Anton Hye und Augustin Gruber, dem nachmaligen Fürst-Erzbischof von Salzburg, sein gläubig religiöses Gemüth erweckt und gesteigert und zu jener Flamme angefaßt wurde, die sein ganzes folgendes Leben durchglühte. Einer seiner damaligen Lehrer glaubte bei dem jungen Pleh Mangel an Talent zu finden, und riet seinen Eltern, ihn nicht den höheren Studien zu widmen, sondern ihn zum Handelsstande vorzubereiten, und in Folge dessen schickten ihn seine Eltern in die 4. Classe bei St. Anna, die er durch 3 Jahre (1798 — 1801) mit sehr gutem Erfolge hörte. Doch seine Neigung zum geistlichen Stande ließ sich nicht unterdrücken; es blieb seine Freude, kirchlichen Functionen beizuwohnen und bei der heil. Messe zu ministriren, und da er eben dadurch mit mehreren Priestern der fürsterzbischöflichen Chur an der Metropolitankirche zu St. Stephan, besonders mit den damaligen Curaten Herbst und Franz Schmid, gegenwärtig Hausprälat Sr. Heiligkeit, Domcantor, und Ritter des kais. öst. Leopoldordens, bekannt geworden war, so theilte er diesen seine Vorliebe zum geistlichen Stande unverhohlen mit, und da sie die Talente an ihm wohl bemerkten, und den freundlichen, offenen und lebhaften Knaben lieb gewonnen hatten, so waren sie auch weit entfernt, ihm von seinem Entschlusse abzurathen. Als aber der neugeweihte Priester Joseph Theyer, nachmaliger fürsterzbischöflicher Consistorialrath und Pfarrer in der Vorstadt Margarethen an der Wien, im Jahre 1801 seine Primiz in dem Dome zu St. Stephan feierte, wobei er zugegen war, da füllte unaussprechliche Wehmuth sein Herz und er konnte seinen heißen Wunsch, auch ein Priester des Herrn zu werden, nicht mehr in seiner Seele zurückhalten. Weinend verließ er das Gotteshaus, eilte nach Hause und bat mit thränendem Blicke seine geliebten Eltern, ihn doch in die lateinische Schule zu schicken, um auch einmal Priester werden und feierlich am Altare sein erstes heiliges Messopfer darbringen zu können; sollte es ihm auch vielleicht an Talente fehlen, so wolle er doch durch Fleiß und Ausdauer sein Möglichstes leisten. Solchen Bitten konnten die guten Eltern nicht widerstehen, und sie schickten ihn noch im Jahre 1801 in das damalige Gymnasium bei St. Anna. Er oblag den Studien mit solchem Fleiße, daß er der Erste seiner Classe wurde. Ein schwerer Schlag für ihn war der Verlust seines biedern Vaters am 7. December 1805. Mutter und Tochter mußten sich nun ernähren durch

ihrer Hände Fleiß, und auch Pleh mußte sorgen, sein Schärfelein zum Lebensunterhalte beizutragen. Selbst noch Schüler, mußte er sich mit Unterricht befassen, und der würdige Churpriester Franz Schmid gab sich alle Mühe, ihn in einigen bessern Häusern Wiens einzuführen. Auch bekam Pleh als ausgezeichnete Schüler bald nach dem Tode seines Vaters ein Stipendium aus dem Universitätsfonde, wodurch seine und seiner verwaisten Angehörigen Lage verbessert wurde. Im Jahre 1806 trat er in die Philosophie, wo der damalige Hofcaplan und Professor Jacob Frink, nachmaliger k. k. Hofburgpfarrer und Bischof von St. Pölten, Pleh's Talente bald zu würdigen wußte, ihn ermunterte, auf der Bahn des Wissens rastlos fortzuschreiten, und ihn so lieb gewann, daß sich zwischen Beiden ein Band der innigsten Freundschaft knüpfte, eine Freundschaft, die bis zum Grabe währte. Im Jahre 1808 trat er in das fürsterzbischöfliche Alumnat, und mit unermüdetem Fleiße oblag er dem Studium der theologischen Wissenschaften, was seine durchaus eminenten Zeugnisse bewiesen haben. Der damalige Fürst-Erzbischof Graf von Hohenwart ernannte ihn deshalb auch bald nach seiner Priesterweihe am 28. October 1812 zum ersten Studienpräfecten im Alumnate. Den Moment seiner Priesterweihe betrachtete er als den heiligsten in seinem Leben, und nie konnte er ohne Begeisterung von demselben sprechen. Er wurde am 30. August 1812 am Feste der heiligen Schutzhengel von dem Erzbischofe Sigismund Grafen von Hohenwart in der Andreaskapelle des erzbischöflichen Pallastes zum Priester geweiht, und was er damals dem Herrn versprochen, ihm treu zu dienen, und der Würde und Bürde seines heiligen Amtes stets eingedenk zu leben, das hat er redlich gehalten bis zum Grabe. Mit der Stelle eines Studienpräfecten im erzbischöflichen Seminarium ist gewöhnlich auch die eines Adjuncten der theologischen Studien an der Universität verbunden, und so wurde Pleh unter Einem auch von der k. k. n. ö. Landesregierung zum Adjuncten ernannt. Im Jahre 1813 wurde er auch Ceremoniär des Fürst-Erzbischofes Grafen von Hohenwart. Mit rastloser Thätigkeit arbeitete er an der wissenschaftlichen Bildung der Alumnen, in denen er vorzüglich auch einen frommen, gläubigen Sinn zu erwecken wußte. Nicht minder erwarb er sich als Supplent des Professors der Dogmatik an der Universität im Schuljahre 1814—15 die Liebe seiner Zuhörer, so wie die Zufriedenheit seiner Obern. Am 16. September 1816 wurde er zum k. k. Hofcaplan und zugleich auch Studiendirector in der in diesem Jahre durch Se. Majestät den hochseligen Kaiser Franz gegründeten höheren Bildungsanstalt für Westpriester zum heil. Augustin ernannt. Denn Frink's Augen merkt, durch dessen Bemühung, und nach dessen Plan dieses Institut zu Stande gekommen, fiel natürlich auf Pleh, den er schon in den Studienjahren liebgewonnen und dessen rastlose Fortbildung er stets mit wohlgefälligem Blicke verfolgt hatte.

Da gab es nun für Pleh schon vollauf zu thun, daß er bald nicht mehr im Stande war, die Repetitionen aus alten Fächern der Theologie, die gegenwärtig unter 3 Directoren vertheilt sind, allein zu versehen, weshalb schon nach einem Jahre Herr Michael Johann Wagner, damals theologischer Professor in Linz, jetzt Bischof von St. Pölten und Commandeur des österr. kaiserl. Leopoldordens, als Hofcaplan und zweiter Studiendirector in die Bildungsanstalt berufen wurde. Nicht minder befaßte sich Pleh aber damals schon mit außerordentlicher Liebe mit der Seelsorge. Viele fromme Seelen hatten ihn bereits zu ihrem Beichtvater gewählt, oder Privatunterricht von ihm verlangt; vielen, die im Judenthume geboren und erzogen waren, spendete er das Licht des neuen Bundes; viele Irrgläubige führte er durch sein Wort, durch seinen Eifer und durch Gottes Gnade in den Schooß unserer heiligen Mutter der katholischen Kirche zurück, und aus dieser Zeitperiode stammen auch die meisten seiner Schriften practischen Inhalts, als: sein Firmungsunterricht, die Erklärung der im Evangeliumsbuche enthaltenen Episteln, und da er gerne das Wort Gottes auch von der Kanzel verkündete, mehrere in Druck gelegte Predigten. Als es sich um Besetzung der dogmatischen Lehrkanzel an der Wiener Universität handelte, gab ihm der selige Fr. int. über seine geleisteten Dienste, so wie über seine Kenntnisse und über seinen stets untadelhaften, wahrhaft priesterlichen Wandel ein wohlverdientes vortreffliches Zeugniß, und mit a. h. Entschließung vom 10. März 1823 wurde Pleh zum Professor der Dogmatik an der Wiener Universität ernannt. Was er an dieser Stelle geleistet, steht noch lebhaft im Andenken seiner zahlreichen Schüler; durchdrungen von der Göttlichkeit der Dogmen unserer heil. Kirche, wußte er sie auch mit Klarheit vorzutragen, und gegen die Einwürfe der Gegner gründlich zu verteidigen. Und diese Zeit, die Pleh als öffentlicher Professor verlebte, war unstreitig die glücklichste seines Lebens; denn er lebte der heiligen Wissenschaft, die ihn beseele; ihr weihte er sein Denken und Sinnen, kümmerte sich nicht um die Außenwelt, und die Liebe seiner Schüler und die Achtung aller Gutgesinnten war ihm reichlicher Lohn. Am 15. Februar 1827 ernannte ihn weiland Se. Majestät Kaiser Franz zum Domherrn an der Metropolitankirche zu St. Stephan, und nun konnte er auch seine Mutter und seine Schwester zu sich nehmen, wodurch er einen seiner sehnlichsten Wünsche erreichte, um ihnen sorgenlose Tage zu bereiten, und jene Liebe zu vergelten, mit der sie an ihm hingen. Damals faßte Pleh auch den Plan, eine neue theologische Zeitschrift an der Stelle der Fr. int. zu gründen, deren vieljähriger Mitarbeiter er gewesen, zu gründen, und dieser kam auch, besonders durch den hochw. Bischof Fr. int. und den biedernden Professor Fournierus Aßermann lebhaft unterstützt, im Jahre 1828 zur Ausführung. Auf diese Zeitschrift wendete Pleh selbst als die vielseitigsten und wichtigsten Geschäfte auf

ihm lasteten, stets sein Hauptaugenmerk, so daß sie seine Freude und seine Erholung selbst bis in die letzten Tage seines Lebens gewesen. Aber diese schönen, nur der Schule der Wissenschaft, den kirchlichen Verrichtungen und dem Hause gewidmeten Geschäfte sollten nicht lange dauern; er stieg von Stufe zu Stufe, seine Geschäfte mehrten sich, und nicht mehr engen Kreisen, sondern dem Allgemeinen sollte er seine Kräfte weihen. Am 18. September 1829 wurde ihm die interimistische Führung des Referats in den philosophischen Studienangelegenheiten bei der k. k. Studien-Hofcommission und das Directorat der philosophischen Studien provisorisch übertragen, weshalb er sich bis zum Jahre 1834 auf der Lehrkanzel der Dogmatik suppliren lassen mußte, und mit a. h. Entschließung vom 27. Juni 1830 wurde er von Sr. Majestät dem hochseligen Kaiser zum Domdechanten am Metropolitancapitel zu St. Stephan ernannt. Redlich theilte er seine Wirksamkeit zwischen dem, was seine Stellung als Referent und provisorischer Director forderte, und dem, was seine Stellung im Metropolitancapitel erheischte. Die bessere Verwaltung der Capitel-Temporalien, wodurch das Einkommen der einzelnen Domcapitularen erhöht wurde; die Concentrirung der verschiedenen Oekonomiezwäge und viele Vorarbeiten der einzelnen Stiftungserträge zeigen es noch, mit welchem Eifer und mit welcher Kraft er sich stets um das Wohl seines Capitels angenommen hatte. Seine Sorge umfaßte Alles, wodurch nur immer etwas Gutes bewirkt, etwas Edles befördert werden konnte; und wo nur immer etwas zur Ehre Gottes, zur Verherrlichung seines heiligen Namens auf Erden, zur Ausbreitung des katholischen Glaubens und zum Besten der Menschheit geschah, da konnte man mit Sicherheit darauf rechnen, daß auch Pleh dabei nicht unthätig blieb. So trug er vieles dazu bei, daß im Jahre 1829 der Leopoldinen-Verein in Oesterreich gegründet wurde, zur Unterstützung der katholischen Missionen in Amerika und zur Verbreitung des heil. Glaubens in jenem Welttheile; so ist auch sein Name als Wohlthäter in den Annalen mancher Kirche verzeichnet, zu deren Verschönerung er bedeutende Beiträge geliefert, oder die er wenigstens mit Antipendien, Meßkleidern, Kirchenwäsche u. dgl. versehen hatte. Im November 1831 wurde ihm auch das Referat der theologischen Studien provisorisch übergeben, und so leitete er nun die Angelegenheiten der philosophischen und theologischen Studien in der gesammten Monarchie, bis er am 6. August 1832 zum Director der theologischen Studien und zum Referenten für dieselben bei der k. k. Studien-Hofcommission mit dem Charakter eines k. k. n. ö. Regierungsrathes ernannt wurde. Schmerzlich traf ihn am 7. März 1833 der Tod seiner Mutter, die er so kindlich liebte. Er war ihr mathig beigestanden im Tode, hatte sie vorbereitet auf jenen großen wichtigen Schritt in die Ewigkeit, hatte den eigenen Schmerz gebändigt, und ihr Muth zugesprochen bis zum letzten Athemzuge; aber als sie ihre

Augen geschlossen, da war auch seine Kraft vernichtet, und der sonst ungebeugte Mann, der stets mit unerschrockenem Muthe für Gott und Recht gekämpft, der weinte nun Thränen des Schmerzes und der Wehmuth. Was er als Priester und Staatsmann geleistet, wie heilig ihm das Wohl der Kirche, wie theuer ihm die Wohlfahrt des Staates gewesen, mit welcher Umsicht er die theologischen Studien geleitet, wie bereitwillig er sich jedem auch noch so schwierigen Geschäfte, welches man ihm auferlegte, unterzogen, wie rastlos er gearbeitet im Drange der Zeiten, ist allen bekannt, die ihn näher oder ferner gekannt. Er war ein frommer Sohn der Kirche und ihr treuer Anwalt in der Tage Wirren, ein treuer Bürger des Staates, ein Österreicher im edelsten Sinne des Wortes. Mit ungebeugtem Muthe kämpfte er für die gute Sache, und was er einmal für recht und gut erkannte, das verfolgte er mit edler Leidenschaft. Pleh sollte endlich dorthin wieder gelangen, von wo er ins öffentliche Leben hervorgegangen war. Mit a. h. Cabinetschreiben vom 20. Februar 1836 wurde er von Sr. Majestät unserm gegenwärtig regierenden Kaiser zum Hof- und Burgpfarrer ernannt, und zwar mit Beibehaltung des Amtes eines Directors der theologischen Studien und Beisizers und Referenten der k. k. Studien-Hofcommission. Den 12. März wurde er als Burgpfarrer installiert, und am 19. desselben Monats als Abt zur heil. Jungfrau von Pagrany in Ungarn, welche Würde mit dem Amte eines Obervorstehers der höheren Bildungsanstalt für Weltpriester gewöhnlich verbunden ist. Welches Vertrauen, welche Liebe, welche Achtung er sich in seiner Stellung als Burgpfarrer erworben, ist allen denen bekannt, die in der Nähe des höchsten Hofes leben, und zeigte sich in jener innigen Theilnahme, die man an ihm genommen, und durch die tiefe Trauer, in die sein Tod alle versetzte. Dieses Vertrauen, das er sich erworben, war auch die Ursache, daß Se. Majestät unser gnädigster Kaiser und Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Franz Carl ihn im Jahre 1837 zu Ihrem Beichtvater, und letzterer auch zum Religionslehrer seiner durchlauchtigsten Söhne ernannte. Pleh hatte in dieser seiner Stellung viel zu arbeiten, hatte seine ohnehin reizbaren Nerven zu viel angestrengt; aber dieses thätige Leben ohne Rast und Ruhe machte ihm Vergnügen und Freude; doch wurden so die Kräfte seines Körpers allmählig geschwächt, daß er sich häufig über körperliches Unwohlseyn, über Zittern und starkes Herzklopfen beklagte, was aber unbedeutend schien, da sein gutes, beinahe jugendliches Aussehen, seine ununterbrochene Thätigkeit und sein lebhaftes Wesen täuschte. Begleitet vom damaligen Hofcaplan und Professor Doctor Ignaz Feiglerle machte er im Jahre 1838 auf Befehl Sr. Majestät die Reise nach Italien zur Krönung nach Mailand, die ihn vom August bis October von ämlichen Geschäften fern hielt. Allein auch diese Reise nahm wieder seine ganze Seele in Anspruch; er besuchte alle Bischöfe, alle Lehranstalten, besah

alle Merkwürdigkeiten, alle Kirchen, alle übrigen Anstalten, die frommer Sinn ins Leben gerufen, und kam höchst ergriffen und begeistert von dem, was er gesehen und erfahren, nach Hause zurück. Scheinbar sich besser befindend, ging er mit erneuerter Kraft an seine Berufsgeschäfte; doch bald äußerte sich wieder seine Schwäche des Körpers; er war leidend, gebrauchte Bäder, ließ sich aber in seinen Amtsverrichtungen nicht hindern, besonders da er viele Tage wieder ganz kräftig und gesund sich fühlte. Freilich zeigte sein schwankender Gang und heftiges Zittern, besonders Morgens beim Lesen der heil. Messe öfters starkes Pochen des Herzens, daß er sehr leide, und eine heftige Nervenkrankheit zu befürchten sey; aber daß er so schnell von der irdischen Laufbahn abberufen würde, hätte Niemand gedacht. So ging er heiter und nichts besorgend den 28. März 1840 in die Sitzung der k. k. Studien-Hofcommission, besprach sich heiter mit seinen Collegen, referirte mit Eifer und Klarheit, wollte nach der Sitzung noch einen Besuch machen, und ging dann, da er den Besuchten nicht getroffen, nach Hause. Kaum war er aber über den Ballplatz in der Nähe des k. k. Hof- und Staatskanzlei-Gebäudes, um seiner Gewohnheit nach über die Vastei in seine Wohnung in der k. k. Hofburg zu gehen, als er zu wanken begann, und von einem Vorübergehenden noch aufrecht erhalten wurde; doch bald erholte er sich, dankte für die geleistete Hilfe, erklärte allein nach Hause gehen zu können; doch als er sich hierzu anschickte, stürzte er, vom Blutschlag getroffen, zu Boden; „einen Wagen in meine Wohnung im Schweizerhofe“ waren seine letzten Worte; bewußtlos wurde er nach Hause gebracht; alle ärztliche Hilfe blieb fruchtlos; er empfing noch das heil. Sacrament der letzten Oehlung, und so harrete er, auf der rechten Seite gelähmt, mit starrem Blicke und gebrochenen Augen, ohne Jemanden zu kennen, oder auch nur ein Wort zu sprechen, seiner Auflösung entgegen, und übergab seine Seele in die Hände seines Schöpfers am 30. März 1840 um halb 2 Uhr Morgens im 53. Jahre seines Alters zur großen Betrübniß seiner unzähligen Freunde und Verehrer. Als er noch auf dem Sterbebette lag, besuchten ihn zu wiederholten Malen Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Franz Carl, und unvergeßlich werden die Worte allen damals Anwesenden im Herzen bleiben, die dieser edle Prinz Oesterreichs, als die Aerzte alle Hoffnung zur Rettung aufgaben, zu den Umstehenden sprach: „O es ist doch schmerzlich, einen treuen Freund so schnell zu verlieren!“ Und wie rührend war es, als die durchlauchtigsten Söhne dieses Erzherzogs mit ihrem Ajo kamen, sich bei der Leiche ihres geliebten Lehrers niederknieten, die kleinen Hände falteten, ihm dankten für seine Lehren, und mit kindlichem Gemüthe für den beteten, der ihnen im Leben theuer war. Den schönsten Beweis, wie Pleh allgemein geachtet und geliebt war, gab der unermessliche Zug, der seiner Leiche folgte. (N. theol. Z.)